

Pred Mt 20, 1-16, WH, 9. Febr. 2020

Erwin Lindemann liest seine Lohnabrechnung und freut sich. Lauter Überstunden, die er jetzt ausgezahlt kriegt. Im Pausenraum liest er vor, wieviel Überstunden er diesmal gemacht hat und was das in der Endsumme bedeutet. Karl Hasentreter hat aber genau so eine Abrechnung, mit derselben Summe unten drunter. Nur keine Überstunden. Die anderen im Raum haben auch alle dieselbe Summe unten stehend, mit mehr, weniger oder gar keinen Überstunden. Erwin Lindemann versteht die Welt nicht mehr. Es dauert nur wenige Minuten und er ist im Personalbüro. Er wird kühl empfangen: „Irgendwelche Beschwerden in Bezug auf ihre Abrechnung?“ „Das nicht, aber bei den anderen...“ „Sie können sich nur über ihre eigene Abrechnung beschweren - und die ist doch wohl korrekt, oder?“ Erwin Lindemann schäumt vor Wut und murmelt was von „ungerecht“. Zu Recht, oder? Aber was will er eigentlich?

Jesus hat eine ähnliche Geschichte erzählt.

Matthäus 20, 1-16

1. Die Arbeit ist ungeregt

Man soll nicht glauben, daß es sie nicht mehr gibt, die Tagelöhner, die vollkommen auf die Gnade eines Arbeitgebers angewiesen sind, der sie einstellt oder nicht. An vielen Stellen dieser Welt stehen sie an den Straßenecken, als Farmarbeiter auf den Landstraßen Südafrikas, als Leute die das Land nicht mehr ernährt in der Innenstadt von Sao Paulo oder als Hilfskräfte an Straßenkreuzungen in den Vororten von Los Angeles.

Und auch bei uns, wenn die Erntezeit wieder kommt, arbeiten Tagelöhner auf dem Feld, oftmals illegal.

Menschen, die die Arbeit am Tag brauchen, um die Familie zu ernähren und die Miete zu zahlen. Die Menschen, die auf der Straße stehen sind arm dran, sind es immer gewesen. Und nirgendwo gibt es heute einen Boß wie den Weinbergbesitzer, von

dem Jesus erzählt. Keiner heute zahlt für Arbeit die nicht geleistet wird. Auch damals war das nicht normal. Dieser Weinbergbesitzer war schon provozierend anders.

Natürlich: Es ist ja auch nur ein Gleichnis. Aber es fordert uns heraus. Und das war auch damals Jesu Absicht. dieser Weinbergbesitzer ist anders als alle anderen Herren. Und Jesus sagt von Anfang an, dass genau **so** das Reich Gottes ist. Wir arbeiten für das Reich Gottes in sehr unterschiedlicher Art. Aber Gott scheint nicht so sehr an unserer Leistung interessiert zu sein. Ihn interessiert auch nicht, ob wir denn ausreichend für den Job qualifiziert sind. Er kann auf **jeden Fall** etwas mit uns anfangen. Er ist überzeugt, daß wir etwas beitragen können zum Bau seines Reiches. Er will uns für die Arbeit in seinem Weinberg, früher oder später. Ob es früher oder später ist, beeinflussen wir nicht selbst. Wenn wir gerufen werden, können wir getrost mitgehen. Es gibt unter uns keinen, der es nicht wert wäre. Es gibt keine, die er nicht gebrauchen könnte.

Manche warten ja darauf, dass sie in der Gemeinde angesprochen werden und warten und warten. Und sie könnten so viel beitragen. Gott will Euch dabei haben. Auch wenn manche andere Euch übersehen. Aber manchmal ist das auch mit denen vergleichbar, die, um in unserem Gleichnis zu bleiben, gerne im Weinberg arbeiten wollen, aber vorsichtshalber zuhause bleiben und sich gar nicht erst melden. Bei Gott darf man sich melden.

2. Der Lohn kommt später

Die Arbeiter bekommen ihren Lohn, einen Silbergroschen. Das ist, so die theologische Forschung, ein Tageslohn. Genug, um die Familie damit einen Tag zu ernähren. **Alle bekommen also so viel, wie sie zum Leben brauchen.** Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Auch diejenigen, die das Pech hatten, den ganzen Tag in der Sonne zu stehen, ohne zu arbeiten und dann die letzte

Stunden noch engagiert wurden, bekamen **so** viel, daß sie ihre Familie für diesen Tag ernähren können. Ist das etwa ungerecht? Keiner bekommt schließlich weniger als ihm vorher versprochen wurde. Denen, die später anfangen, sagt der Weinbergbesitzer nur noch: „Ich will euch geben, was recht ist.“ Sie müssen vertrauen, daß sie genug kriegen, um zu überleben. Sie haben keine andere Chance. Sie sind angewiesen auf den, der sie beschäftigt. Wir sind ja alle irgendwie Arbeiter und Arbeiterinnen in Gottes Weinberg. Und wir können darauf vertrauen, dass wir haben werden, was wir zum Leben brauchen.

Aber daran müssen wir uns erst mal gewöhnen, weil es eben **nicht** zu geht wie bei einem Arbeitsverhältnis in der sogenannten freien Wirtschaft. Nicht, wer am meisten leistet wird am besten bezahlt. Und wer länger arbeitet, bekommt **nicht** mehr ausgezahlt. Du kannst Dir Deinen Platz bei Gott nicht durch Fleiß verdienen. Oder durch Leistung erkaufen.

Die Leistungsstarken werden in Jesu Gleichnis nicht besonders geehrt. Sie können lediglich erwarten, wie alle anderen, dass sie am Ende soviel haben werden, dass es zum Leben reicht. Am Ende sind alle gleich!

Und es gibt genug Menschen auf dieser Erde, denen nichts Besseres passieren kann, als genau das, die auf genau so etwas hoffen. Die sich genau nach dieser Gerechtigkeit sehnen. Darauf, dass sie endlich genug zum Leben haben.

In einer Gesellschaft, die Gottes Gerechtigkeit im Blick hat, darf nicht die Leistung im Mittelpunkt stehen oder wo einer her kommt und welche Beziehungen er oder sie hat, sondern darauf, was jede und jeder braucht. Das dreht die Fragestellung auch für die Politik um. Nicht: Wer genug Geld hat, kann auch ein dickes Auto fahren und so viel CO₂ in die Luft pusten wie er möchte. Sondern: Verkehr muss so sein, dass am Ende alle damit leben können. Es geht um das gut Leben von allen.

Du sagst: So funktioniert unsere Wirtschaft nicht!

Und unsere Kirche und unsere Gemeinde? Könnten wir hier nicht anfangen? Das könnte doch funktionieren. Dafür könnten wir uns doch einsetzen. Als Gemeinschaft könnten wir genau so leben: Wir können uns freuen, dass Gott uns soviel gibt und vergibt. Und wenn andere genauso viel bekommen, dann ist das nicht Grund zum Ärger, sondern Grund zu doppelter Freude. Es geht auch nicht nur um MAtérielles, sondern auch um Wertschätzung und Liebe. Lasst uns dafür sorgen, dass alle Menschen, die wir kennen, so viel bekommen, wie sie brauchen und dafür kämpfen, dass alle Menschen auf der Erde so viel haben, dass sie ein gutes Leben haben können. Und dann lasst uns gemeinsam immer dann ein Fest feiern, wenn wir diesem Ziel wieder einen Schritt näher gekommen sind.

3. Die Gerechtigkeit ist anders

Zu dem großen Theologen Karl Barth kam nach dem Gottesdienst eine Frau. Sie sagte: „Nicht wahr Herr Professor, wir werden unsere Lieben im Himmel alle wiedersehen.“ „Ja,“ antwortete Barth aber die anderen auch.“

Da gibt es einfach Menschen, denen gönnen wir es nicht, dass sie auch Empfänger der Gnade sind, dass sie genauso bei Gott angesehen sind, wie wir. Statt die Maßstäbe des Weinbergbesitzers auf unsere Welt zu übertragen, versuchen wir, die Maßstäbe von Leistung und Konkurrenz auf unsere Gemeinde zu übertragen, nach dem Motto: Was für uns gut ist, was wir haben wollen, müssen wir uns **verdienen**. Und wer es nicht verdient, soll es auch nicht haben. Im Anschluß an Karl Barth, würde ich sagen, wir werden uns noch wundern, wen wir bei Gott alles wiedertreffen.

Manchmal glaube ich, daß Menschen so gerne etwas über die Hölle hören, weil sie verschiedenen Menschen dieselbige wünschen. Das erinnert mich an ein anderes Gleichnis Jesu: Das vom verlorenen Sohn, der nachdem er sein Erbe mit vollen

Händen ausgegeben hat zum Vater zurück kommt und von ihm mit offenen Armen empfangen wird. Schwierigkeiten hat damit aber der Bruder, der immer zuhause war und dem anderen nicht gönnt, so vom Vater aufgenommen zu werden.

Gottes Gerechtigkeit ist anders.

Im Abendmahl werden wir genau das auch gleich feiern: Alle bekommen Brot und Wein, alle, die darin Jesus erkennen, sind eingeladen. Keiner bekommt mehr oder weniger, keiner wird vorher gefragt, wieviel er in der letzten Zeit für Gott getan hat. Es ist so einfach: Wir dürfen uns freuen, daß wir soviel bekommen. Und wenn andere genausoviel bekommen, dann ist das nicht Grund zum Ärger, sondern Grund zu doppelter Freude.

Wenn wir nun Schritt für Schritt verstehen, wie anders Gottes Gerechtigkeit ist und wie sehr sie uns als Menschen reich macht, als Gemeinschaft und als Einzelne können wir auch immer mehr Entscheidungen daran orientieren: Wie wir andere Menschen sehen, wie wir sie ermutigen und fördern und wie wir uns selbst sehen und uns ermutigen lassen. Weil wir nicht das sind, was wir leisten, sondern das, wie Gott uns sieht.

Dann müssen wir auch über unser Leistungssystem in der Wirtschaft reden, das immer mehr Leute krank macht. Und einfach nicht mehr gut funktioniert. Der Philosoph Richard David Precht sagt zum Beispiel: Es muss ein bedingungsloses Grundeinkommen geben, weil in Zukunft nicht mehr genug Arbeit für alle da sein wird für alle. Anders wird es nicht mehr gehen. Das heißt, jede und jeder bekommt einen Grundbetrag ausgezahlt, auch ohne dafür vorab etwas zu leisten.

Das hört sich doch sehr nach dem Weinbergbesitzer an, oder?
Und damit nach Reich Gottes.

Amen